

Propst Holger Beermann  
Predigt über Josua 5,3-11.17  
am 1. Sonntag nach Epiphania, 12.01.2025  
in der Kirche „Der gute Hirte“  
anlässlich des Zusammenschlusses  
der Ev.-Luth. Christus-Kirchengemeinde Wandsbek und der  
Ev.-Luth. Kirchengemeinde „Der Gute Hirte“ Hamburg-Jenfeld  
zur Ev.-Luth. Kirchengemeinde „Christus Der Gute Hirte“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

Liebe Gemeinde,

ich freue mich, heute hier zu sein und mit Ihnen und Euch gemeinsam diesen Gottesdienst anlässlich der Fusion der Christuskirche Wandsbek und der Kirchengemeinde „Der gute Hirte“ in Jenfeld zu feiern. Und es freut mich, dass ich anlässlich dieses Gottesdienstes hier heute predigen darf. Es ist das erste Mal, dass ich hier auf dieser Kanzel stehe. Es ist damit ein besonderer Gottesdienst für mich persönlich, aber vor allem und noch viel mehr für Sie als Gemeinden, weil zwei Gemeinden nun zu einer werden: Nun heißt es: „Christus Der Gute Hirte“!

Heute ist ein Tag voller Bedeutung und voller Chancen. Zwei Gemeinden, die ihre je eigene Geschichte haben, stehen nun zusammen, um einen neuen gemeinsamen Weg zu gehen. Das ist ein besonderer Moment – und ja, er ist auch ein Moment, der vielleicht ein wenig Mut erfordert und erfordert hat, nicht nur heute, sondern auch in den zurückliegenden Monaten, gar Jahren bei allen Annäherungen, Gesprächen und den Beschlüssen, die notwendig waren auf diesem Weg. Es wird nun gemeinsam ein Stück Neuland betreten. Solche Veränderungen bringen immer Fragen mit sich: Wie wird es sein? Was wird sich bewähren? Und: Was bleibt?

Die biblische Lesung, die wir eben gehört haben, nimmt uns mit in eine ganz andere und doch ähnliche Situation. Wir haben sie vorhin in der Lesung gehört. Das Volk Israel steht am Ufer des Jordan, bereit, das verheißene Land zu betreten. Doch vor ihnen liegt ein Hindernis: der Fluss Jordan, den sie überqueren müssen.

Vielleicht sind die Gedanken des Volkes Israel an dieser Schwelle auch zurückgegangen, an das, was war: Die Flucht aus ägyptischer Sklaverei. Die drastische Rettung der Israeliten am Schilfmeer: Das Wasser vor sich und die ägyptischen Streitwagen hinter sich, stehen sie dort. Doch Moses, ihr Anführer, hebt im Vertrauen auf Gott seine Arme und hält sie ausgestreckt. Die Wasser teilten sich. Israel nimmt seinen Weg mitten durchs Schilfmeer und kommt trockenen Fußes ans andere Ufer, während die ägyptischen Verfolger in den Fluten umkommen.

Und es folgt die Zeit von 40 Jahren Wüstenwanderung. Die Bibel erzählt dabei von müden und misstrauischen Zeiten. Das Vertrauen auf Gott bröckelt, der Mut zum Neuen wird klein, die Vergangenheit verklärt. Wir wollen zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens! Solche Stimmen werden laut. Doch das Volk Israel zieht weiter, durch äußere und innere Höhen und Tiefen hindurch. Vierzig Jahre. Und dann ist es fast geschafft. Nur über den Jordan müssen sie noch gelangen. Nicht ganz einfach das Hinübergehen, wie sich zeigen wird.

Noch einmal also, bevor die Wandernden das Gelobte Land erreichen, führt der Weg durchs Wasser. Nicht „einfach so“ gelangen sie ans Ziel. Doch anders als bei der Überquerung des Schilfmeers, ist die Situation hier nicht bedrohlich! Es ist kein Meer, sondern nur ein über die Ufer getretener Fluss. Sie werden nicht verfolgt. Sie laufen nicht mehr von etwas weg, sondern zu etwas hin. Ein wichtiger Perspektivwechsel! Nicht zu fragen: Was waren wir, sondern zu schauen: Was können wir sein! Doch gerade deshalb wollen die letzten Meter bewusst gegangen sein, kosten vielleicht sogar einiges an Überwindung.

Nach dem Tod von Mose, der sein Volk Israel aus Ägypten und durch die Wüste geführt hatte, hat Josua die Führung der Wandernden übernommen. Und Gott verspricht auch Josua seinen Beistand: Gebiete den Priestern, die die Bundeslade tragen, und sprich: Wenn ihr an das Wasser des Jordans herankommt, so bleibt im Jordan stehen, sagt Gott. Nicht mehr und nicht weniger.

Wenn ich mir diese Szenerie vorstelle, finde ich diese Aufforderung eigentümlich: Im Fluss stehen bleiben. An sich würde man ja meinen, dass es das Ziel sein sollte, möglichst rasch das andere Ufer zu erreichen. Das erklärt sich dann im Folgenden, wenn berichtet wird, dass das Wasser stehenbleibt „wie ein Wall“ als die Priester mit der Bundeslade den Fluss betreten.

Gott hilft auf seine Weise! Das Zeichen seiner Gegenwart steht mitten im Fluss. Die Bundeslade, die Gottes Weisungen für ein gutes und friedliches Zusammenleben enthält. Die Priester, die Bundeslade, dahinter das Volk. Eine Prozession zieht durch den Fluss. Eine Prozession, ein geistlicher Akt, darum ist es gut, dass wir auch heute Innehalten und gemeinsam Gottesdienst feiern.

Benannt werden muss mit Blick auf diese Erzählung auch: Das gelobte, das versprochene Land ist nicht unbewohnt. Wir haben es gehört, es leben dort Kanaaniter, Hetiter, Hiwiter, Perisiter, Girgaschiter, Amoriter und Jebusiter. Im Grunde ist hier eine der Wurzeln der Auseinandersetzungen dort bis heute benannt, wem gehört das Land, wer darf hier wohnen? Beklommen zugleich der Blick auf die Situation im Gazastreifen in unseren Tagen, wo ein unsägliches und menschenverachtendes Massaker durch die Hamas dazu geführt hat, dass dann auch viele Zivilisten Opfer einer unmenschlichen Verteidigungsstrategie Israels werden.

Aber lassen Sie uns den Blick wieder auf die Erzählung werfen. Eines der schönsten Bilder in dieser Geschichte ist für mich, wie die Priester mit der Bundeslade mitten im Fluss stehen bleiben, bis alle Menschen sicher hinübergegangen sind. Stellen Sie sich das einmal vor: Der Strom teilt sich, der Boden wird trocken, und die Priester halten diesen Übergang buchstäblich offen, damit niemand zurückbleiben muss.

Josua ruft seinem Volk zu: „Heiligt euch, denn morgen wird der Herr Wunder unter euch tun.“ Es klingt so ermutigend, und doch lässt sich ahnen, wie es den Menschen damals gegangen sein muss. Sie hatten eine lange Reise hinter sich, durch die Wüste, mit vielen Herausforderungen. Und nun stehen sie vor einem Neuanfang – aufregend, aber auch mit offenen Fragen.

Dieses Bild kann uns heute Mut machen. Denn auch wir können einander tragen und unterstützen, wenn wir auf diesem neuen Weg unterwegs sind. Und als überzeugter Lutheraner bin ich ein Verfechter des Priestertums aller Gläubigen. Jeder und jede von uns bringt etwas mit: Erfahrungen, Gaben, Ideen. Und gemeinsam sind wir stärker, als wir es allein sein könnten.

In der Mitte des Flusses zu stehen, bedeutet aber auch, innezuhalten. Innehalten, um zurückzuschauen, auf das, was uns geprägt hat – und um nach vorn zu blicken, auf das, was wir gemeinsam gestalten wollen. Unsere beiden Gemeinden haben eine lange und wertvolle und mitunter auch wechselvolle Geschichte. Die Fusion, der Zusammenschluss dieser beiden Gemeinden, ist sicherlich nicht nur aus purer Lust am Miteinander motiviert gewesen, sondern auch eine Reaktion auf Entwicklungen, die in unserer Kirche nun seit geraumer Zeit immer spürbarer werden. Wir verlassen das „dagobertinische Zeitalter“ der zurückliegenden Jahrzehnte, die Zeiten, die finanziellen Möglichkeiten verändern sich. Und sowohl mit Blick auf die Finanzen als auch auf unser gesamtes kirchliches Handeln spüren wir: Ein „weiter so, wie es immer war“ geht nicht, Vergangenheit verlängern, macht keine Zukunft.

Aber - und davon bin ich zutiefst überzeugt - wir werden auch kleiner gut Kirche sein. Es geht uns als Kirche besser als in den meisten Ländern und in den allermeisten Zeiten zuvor. Und ich bin davon überzeugt, dass wir unseren Stadtteilen Wandsbek und Jenfeld und der gesamten Stadt viel zu geben haben: Hoffnung gegen Verzagtheit, Mut neue Wege zu gehen, die Gewissheit getragen zu sein, wenn man sich schwach fühlt, den Sinn für die Gemeinschaft und das Miteinander, gerade wenn die spürbar wird, wie unterschiedlich die Meinungen in unserer Gesellschaft sind, Stärkung, wenn die Kräfte schwinden oder einfach ganz praktische Hilfe bei den Nöten des Alltags.

Der Zusammenschluss unserer beiden Gemeinden ist kein Abschied, sondern ein Anfang. Und in den letzten Jahren ist viel Gemeinsames gewachsen: Begegnungen, Glauben, Gemeinschaft. Und nun wagen wir gemeinsam einen Schritt ins Ungewisse. Es ist der Beginn einer neuen gemeinsamen Geschichte. Die verschiedenen Traditionen, die besonderen Stärken und Visionen bringen wir zusammen, um etwas Neues zu schaffen.

Das verheißene Land, das vor dem Volk Israel lag, war nicht einfach ein Ort des Ankommens. Es war ein Ort der Möglichkeiten, der Gestaltung, der Verantwortung. Auch wir treten heute in eine neue Verantwortung ein. Und ich danke deshalb allen, die diesen Weg vorbereitet haben und die Sie nun diesen Weg gehen: Ihnen, den Kirchengemeinderäten, den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, Pastor Hölck und Pastor Storck, Ihnen, als Gemeindegliedern. Wie viele Gespräche dafür nötig sind, in den Gremien, persönlich, in Gruppen, mit dem Kirchlichen Verwaltungszentrum und, und, und - das lässt sich in Stunden kaum beziffern. Aber Sie, sind diesen Weg gegangen und ich kann mir vorstellen, dass es mehr als einmal zwischendurch den Blick zurück gab zu den vermeintlichen Fleischtöpfen Ägyptens, wo doch alles so viel besser schien.

Als vereinte Gemeinde sind wir eingeladen, ein Ort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu sein – für unsere Mitglieder, für unsere Nachbarschaft und für unsere Gesellschaft. Und wie in der Geschichte von Josua dürfen wir darauf vertrauen, dass wir auf diesem Weg nicht allein sind. Gott geht mit uns. Seine Verheißung gilt: „Ich will Wunder unter euch tun.“ Vielleicht keine spektakulären Wunder wie das Teilen eines Flusses. Aber Wunder, die in der Begegnung liegen, in der Kraft des Zusammenhalts, in der Freude über einen gemeinsamen Weg.

Liebe Gemeinde, lassen Sie uns diesen Tag mit Freude feiern. Lassen Sie uns die Geschichte unserer Gemeinden ehren und das Neue mit offenen Herzen begrüßen. Wir müssen nicht alles schon heute wissen, nicht alle Fragen klären. Was zählt, ist der Schritt, den wir jetzt gehen – gemeinsam, voller Vertrauen.

Möge Gott uns auf diesem Weg begleiten, wie er das Volk Israel begleitet hat. Mögen wir einander stützen, wie die Priester den Übergang im Fluss ermöglicht haben. Und mögen wir immer wieder die Wunder sehen, die mitten unter uns geschehen.

Amen.